



Haus der Wannsee-Konferenz Gedenk- und Bildungsstätte

Gespräch mit Herrn Isaac E. Wahler

„...weglegen zum Akt“ – Die Würzburger Gestapoakten und die Geschichte der Familie Wahler

anlässlich des 66. Jahrestages der Wannsee-Konferenz
am 17. Januar 2008 im Haus der Wannsee-Konferenz

Kampe: Lieber Herr Wahler, liebe Frau Masche, lieber Herr Schultheis, Autor der Bücher über die mainfränkischen Juden und Co-Autor von Herrn Wahler. Liebe Mitglieder und ehemaliger Mitglieder des Beirates und des Trägervereins der Gedenkstätte. Liebe Frau Goldschmidt, liebe Freunde und Kolleginnen und Kollegen, sehr geehrte Damen und Herren.

Seit der Eröffnung der Gedenkstätte im Januar 1992 wird in jedem Jahr der Jahrestag der Staatssekretärsbesprechung vom 20. Januar 1942 hier im Gästehaus des SD mit einer besonderen Veranstaltung begangen.

Ich freue mich ganz besonders, dass Sie heute am Zeitzeugengespräch mit Herrn Isaac Wahler teilnehmen. Der größte Raum der Villa fasst gerade mit Mühe 70 Personen. Wir haben früher Videoübertragungen in andere Räume ermöglicht, aber es führte immer wieder dazu, dass sich einige Besucher an den Veranstaltungen ausgeschlossen fühlten und deshalb haben wir seit 2006 diese Zeltlösung eingeführt.

Wir sind seit Jahren in Verbindung mit Herrn Wahler in Giessen vor allem durch unseren freien Mitarbeiter Herrn Marcus Gryglewski, zuletzt 2005 bei der Erarbeitung des Ausstellungsraumes 11 zur Deportation.

Vermutlich ist bis heute nur einem kleinen Kreis von Fachleuten bekannt, welche Bedeutung das Privatarchiv von Herrn Wahler für die Erforschung der Deportation der deutschen Juden hatte und immer noch hat. Ich komme gleich darauf zurück.

1934 im Alter von 16 Jahren hatte ihn seine weitsichtige Mutter zu Verwandten nach New York in Sicherheit gebracht, wo er u. a. später auch Geschichte studierte. Im Krieg riss die Verbindung zu den Eltern ab. In großer Sorge um Eltern, Verwandte und Freunde kehrte Herr Isaac Wahler 1945 als US Soldat nach Deutschland zurück und trat dort als Analyst in das Team von Robert Kempner, der die Anklagebehörde für die Nürnberger Prozesse zusammenstellte. Herr Wahler trat in dieses Team ein und in der Spurensuche fiel sein privates und das amtliche Interesse zusammen. Seine größte Entdeckung, die vollständig erhaltenen Akten der Würzburger Gestapo bedeuteten auch zugleich den größten Schmerz. In den Dokumenten der Deportation der fränkischen Juden fand er auch die Namen seiner Eltern, deportiert in den Raum Lublin und dort verschollen. Mit bürokratischer Genauigkeit ist dort Buch geführt. Zum Beispiel findet sich auch eine Aufstellung, was den in der Würzburger Sammelstelle zusammengeführten Juden noch aus dem Handgepäck abgenommen wurde, so bei Israel und Bella Wahler, den Eltern, die Anzahl der konfiszierten Löffel. Während im besetzten Osteuropa die Juden für jeden sichtbar mit offenem Terror und Mordaktionen verfolgt wurden, bemühte sich die Gestapo in Deutschland um den Anschein eines zivilisierten Verfahrens der Entrechtung, Beraubung und Deportation als bürokratischen Akt. Weil die Gestapo sonst nahezu alle Akten rechtzeitig vor dem Eintreffen der Alliierten vernichten konnte, steht das Würzburger Beispiel stellvertretend für die Details der

Deportationen aus dem Reichsgebiet. Gleiches gilt auch für die einzigartige Fotodokumentation, die die Gestapo selbst angelegt hat. Sie sehen hier hinter uns zwei Seiten aus dem Gestapoalbum, das dort auch mit zynischen Kommentaren versehen worden ist, wie z. B. „muss i denn, muss i denn zum Städtele hinaus...“ und in der kleinen Ausstellung, die wir im Hauptgebäude in der Eingangshalle zeigen, finden Sie das vollständige Fotoalbum als Lesemappe auf zwei Pulten. Herr Wahler blieb als Zivilangestellter der US Armee in Deutschland und hat nachdem die Verfolgung der NS-Verbrecher in westdeutsche Autoritäten übergang, alles daran gesetzt, die mittels seiner Aktenfunde namhaft gemachten Täter vor Gericht zu bringen. Bei Ende seiner Tätigkeit für Robert Kempner hat er die Akten für sich selbst vollständig kopieren können und binden lassen. Diese Kopien sind der einzige heute existierende Beweis für den originalen und vollständigen Bestand, der dann bei deutschen Gerichten in den Archiven verschwand, zeitweilig ganz verschwand und von dem bis heute einzelne Originale verschollen sind. Ich glaube es wäre naiv hier nur Schlamperei anzunehmen. Für den Eichmann-Prozess in Jerusalem, da waren die Akten gerade verschwunden, stellte Herr Wahler sein Privatarhiv für die Anklage zur Verfügung und beeidete die Tatsache der Herkunft der Akten. Dieses Kopienarchiv hat Herr Wahler im Frühjahr 2007 dem Haus der Wannsee-Konferenz übereignet. Ich habe hier einige der Bände vor mir liegen. Einliegend die vielen kleinen Zettel mit der Handschrift von Herrn Wahler, auf denen er wichtige Dokumente markiert und kurze Anmerkungen dazu macht, die sich auf persönliche Dokumente, die Familie betreffend, beziehen, aber auch auf einige wichtige allgemeine Dokumente. Herr Wahler hat nämlich auch als Analyst für Robert Kempner und die Anklage auch die Kommentare geschrieben, u. a. gibt es den berühmten „Rucksack-Brief“, in dem ein fast analphabetischer Würzburger, der genau weiß, dass in zwei Tagen wieder eine Deportation stattfindet, in einem schrecklichen Deutsch an die Gestapo schreibt, dass er hoffe, dass bei der Deportation auch ein Rucksack anfällt und er hätte einen Bezugsschein für einen Rucksack. Er brauche dringend einen Rucksack und er hoffe, diesen aus dem Judenvermögen zu bekommen. Herr Wahler schreibt dazu in seinem englischen Kommentar, der dann auch in Nürnberg vorlag, dass das auf die allgemeine Kenntnis bevorstehender weiterer Deportation und der Verwertung des Besitzes hinweist.

Mit diesem Abend möchten wir die Tatsache der Übergabe öffentlich machen und uns natürlich bei Herrn Wahler bedanken. Herr Gryglewski, der gleich das Gespräch mit Herrn Wahler führen wird, hat eine kleine, aber sehr beeindruckende Ausstellung aus Herrn Wahlers Privatarhiv erstellt. Eine Vitrine ist der Bedeutung der Würzburger Gestapoakten gewidmet, auch in der Forschung, so hat H.G. Adler auf Anregung von Herrn Wahler und nach den Nürnberger Prozessen sein bekanntes Buch „Der verwaltete Mensch“ über die Deportation geschrieben. Zwei Vitrinen sind dem Schicksal der Eltern gewidmet sowie dem Verhalten von Behörden und den sonstigen Deutschen. So werden sie z. B. auch den Bericht des Landrats nach der Deportation von Herrn Wahlers Eltern finden mit dem Hinweis „keine besonderen Vorkommnisse in dem Monat“, allerdings hätten besonnene Volksgenossen es als unangemessen gefunden, dass über 900 Menschen, die zusammen mit Herrn Wahlers Eltern, die 1942 deportiert wurden „als sie am helllichten Tage quer durch die Innenstadt von Würzburg zum Bahnhof laufen mussten, von nebenher laufenden Schulkindern lautstark verhöhnt wurden. Und später, so weiter der Landrat, hätten sich die Würzburger wie toll auf den so wörtlich „Judenplunder“ gestürzt und bei der öffentlichen Versteigerung die Preise derart in die Höhe getrieben, dass später amtlich die erzielten hohen Preise auf ein realistisches Maß reduziert wurden mussten.

Marcus Gryglewski (G): Auch ich möchte Sie ganz herzlich begrüßen. Ganz besonders Sie Herr Wahler, und möchte gleich mit der ersten Frage in unser Gespräch einsteigen.

Herr Wahler, Sie sind 1918 geboren, in Hörstein aufgewachsen, das ist ein kleiner mainfränkischer Ort in der Nähe von Aschaffenburg. Wie viele Einwohner hatte eigentlich dieser Ort.

Herr Wahler (W): Ungefähr 2.000 bis 2.500 Bewohner und darunter waren ungefähr 100 Personen jüdisch.

G: Ihr Vater war dort Lehrer.

W.: Ja, im staatlichen Dienst von 1910 bis 1935 bis zu den Nürnberger Gesetzen.

G: Er war aber nicht nur Lehrer, sondern auch Leiter dieser erst Religionsschule, später dann der israelitischen Volksschule.

W.: Ja, aber das war damals alles noch staatlich.

G: Ihr Vater war Leiter und sein Vater, also Ihr Großvater, hatte diese Schule gegründet.

W: Mein Großvater war von 1850 Religionslehrer bis zum Übergang zur staatlichen Schule in 1910. Mein Vater war dann sein Nachfolger.

G: Wie würden Sie damals die Situation ihrer Familie in Hörstein beschreiben?

W: Ganz in die Ortschaft integriert. Mein Vater hat sich als Deutscher gefühlt und die Religion war zweite Sache. Er war orthodox, aber nicht in einem ultra-orthodoxen System, unter der Oberaufsicht des Dr. Breuer, der aus der Familie des Dr. Hirsch-Breuer aus Frankfurt stammte.

G: Wie war die politische Einstellung Ihres Vaters?

W: Mein Vater war während des Ersten Weltkrieges enthusiastischer Deutscher und ihm hatte die ganze Weltkriegssache nicht irgendwie angegriffen, sondern zugesagt.

G: Er hat eine Art von Tagebuch geführt, in das er Ereignisse des Schullebens für die vorgesetzte Schulbehörde eintragen sollte. Könnten Sie uns da etwas aus Ihrer Erinnerung sagen.

W: Er war vor dem Weltkrieg königsfreundlich bis zum Zusammenbruch 1918. Hatte aber am Ende des Krieges für die Fortschrittspartei gestimmt, war aber nicht aktiv als Politiker. Wie gesagt, er hatte immer den deutschen Standpunkt vertreten und hat sogar meiner Familie, meinem Onkel in New York, der über seine belgische Erfahrung die amerikanische Position vertrat, bevor Amerika 1916 in den Weltkrieg eingetreten ist. Er hat die deutsche Position vertreten in dem er brieflich, da mein Onkel sagte ihr seid abgewirtschaftet, die deutsche Position verteidigt und hat mit einer Heidelbeere auf dem Brief abgedruckt hat er zu verstehen gegeben, dass es noch zu essen gab in Kaiserreich.

G: Die Familie musste dann 1931 umziehen.

W: 1931 sind wir von Aschaffenburg weg. Ich bin dann vom Gymnasium in eine Latein-Realschule gegangen, die ähnlich war wie ein Gymnasium, die aber erst im Aufbau war in Bad Neustadt an der Saale.

G: Könnten Sie uns sagen, was vor 1931 in Hörstein und dann später in Bad Neustadt für Sie an Antisemitismus zu spüren war.

W: Also in Hörstein bei Aschaffenburg war überhaupt, also nach meiner Erinnerung, als junger Kerl, überhaupt kein Antisemitismus. Die Leute haben sich vollkommen integriert in dem Sinne, dass die Religion zweite Sache war. Sie respektierten die Juden und die Juden respektierten die christliche Bevölkerung. Mein Vater war sehr aktiv, er war in zwei Gesangvereinen, der Dirigent von zwei Gesangvereinen im Ort. In Neustadt hatte er nicht die Beziehungen, weil die Zeit zu kurz war zwischen 1931 und 1933 für die Beziehungen zur christlichen Bevölkerung. Er hatte natürlich Zusammenkünfte mit den Behörden und das hat alles gut geklappt. Aber, wie gesagt, die Situation wurde nach der Machtübernahme von Hitler anders. Er erlebte das nicht so sehr persönlich, weil er ja meistens mit jüdischen Leuten und Kindern zu tun hatte. Aber ich war in einer allgemeinen Schule und kam natürlich zusammen mit den Leuten, die natürlich auch schon angehaucht Nazitendenzen hatten. Zum Beispiel gleich nach der Machtübernahme durch Hitler hatten manche Schüler Hakenkreuzfähnchen an den Fahrrädern. Aber das hat mich weiter nicht betroffen. Ich bin gut mit den Leuten ausgekommen, weil wir uns gegenseitig nichts getan hatten. Und ich muss sagen, dass der Antisemitismus erst wirksam wurde, nachdem Hitler die Regierung konsolidiert hatte und fest an der Macht war, das war kurz vor dem Röhm-Putsch, aber da war ich schon in Amerika. Aber ich bin zum Beispiel nach dem Reichstagsbrand am 28. Februar in Berlin am nächsten Tag in die Schule gegangen und habe gesagt, der Hitler und die Nazis haben den Reichstag angebrannt. Es ist mir nichts passiert. In Hörstein war das anders, das habe ich aber erst später erfahren. Da haben sie einen jüdischen Metzger zusammengeschlagen, der am Kinn schwer verletzt war und dem nur durch einen jüdischen Arzt im Ort geholfen wurde. Der ist dann auch nach Amerika ausgewandert und den habe ich dann später in New York getroffen.

Aber da war eine Dame, in einer so genannten Mischehe, der Mann war Gastwirt und sie war evangelisch. Und irgendwie hatte sie Schwierigkeiten mit der katholischen Bevölkerung. Der Pfarrer hat natürlich geschimpft, weil sie kurze Sportanzüge anhatte und so weiter. Aber später wurde sie eine überzeugte Nazifrau, hat die SA hereingerufen, um die Juden zu belästigen. Aber später ist sie wieder christlich geworden. Mit solchen Leuten musste man dann eben umgehen. Die Situation war für mich bis ich nach Amerika ging unerträglich, weil ich in dem Gedanken war, weil ich nicht weiter meine Studien fortsetzen konnte. Nach 1935 war das ja sowieso verboten. Da hatte ich einen gewissen Konflikt mit meinem Vater, der überhaupt irgendwie den Zeitgeist nicht richtig verstand, weil er nicht mit den Leuten zusammen gekommen ist.

G: Der Konflikt kam letztlich durch Ihre Auswanderung zustande, weil Ihre Mutter das so wollte.

W.: Und ich möchte das noch betonen, diese Frau mit Namen Anni Ehmke, hat von Hitler eine Einladung nach Bayreuth zu den Festspielen bekommen, das habe ich erst letztes Jahr erfahren.

G: Sie gehen dann 1934 in die USA zu ihrer Großtante Sarah.

W: Ja, da wohnte ich bis zum Zweiten Weltkrieg.

G.: 1939, können Sie uns darüber etwas erzählen? Da bekamen Sie Post und zwar vom deutschen Generalkonsulat.

W: Ja, das deutsche Generalkonsulat schickte mir zwei Fragebogen, um mich für die Reserve einzuziehen, in die Wehrmachtsreserve. Stellen Sie sich das einmal vor. Die Briefe habe ich nie beantwortet. Einen Brief können Sie auch in der Ausstellung sehen.

G: Das erste Schreiben war tatsächlich formal freundlich. Das zweite Schreiben drohte dann Konsequenzen bei der Nichtbeantwortung des Fragebogens an.

W.: Ja, ich hatte viel zu tun mit der öffentlichen Bibliothek in New York in der 42. Straße und da hatte ich auch nachgelesen nach der so genannten Kristallnacht, oder vielleicht kurz davor, da hatte ich die Möglichkeit den „Stürmer“ zu lesen, der dort abonniert wurde. Auch konnte ich dort die deutschen Gesetze lesen, die dort lagen. Damals wurde aufgezeichnet, dass die Juden ihr ganzes Vermögen aufzeigen mussten, damit es dann die Nazis konfiszieren konnten. Dort konnte ich nachlesen, was alles passieren sollte mit der Einziehung jüdischen Vermögens und so weiter.

G: Sie haben mir bei unserem vorherigen Gespräch erzählt, dass Sie den „Stürmer“ immer dort bekamen. Er war nie ausgeliehen.

W: Durch meine Studien, ich habe politische Wissenschaft studiert, konnte ich dort immer den „Stürmer“ lesen, der war niemals ausgeliehen. Immer wenn ich kam, lag er da. Und ich habe auch meinen Vater damals indirekt gewarnt. Ich konnte ja nicht offen darüber schreiben, weil ja die Zensur auf beiden Seiten dies nicht ermöglicht hätte. Als dann der Krieg begann konnte man ja nicht mehr nach Deutschland schreiben. Wir hatten einige Papiere für die Eltern und einige Geschwister und Verwandte in Stuttgart auf dem amerikanischen Konsulat wegen der Ausreise. Aber da waren so viele Anträge, dass die nicht alles bearbeiten konnten und so konnten deren Anträge auf Ausreise nicht bearbeitet werden.

G: Im Dezember 1942 sind Sie zur US-Army eingezogen worden.

W.: Aber ich hatte schon damals erfahren, dass meine Verwandten weggekommen sind. Kurz vor meinem Einzug in die Armee habe ich durch Leute, die Bekannte in der Schweiz hatten, erfahren, dass mein Vater und meine Mutter von Neustadt weggekommen sind. Wohin, das weiß kein Mensch.

Ich hatte von der Armee eine Lebensversicherung, die auf den Namen meiner Eltern ausgeschrieben war und das habe ich mit Ach und Krach geändert auf meine Verwandtschaft. Dies durfte man eigentlich nicht und wurde nur sehr mit Schwierigkeiten genehmigt. Ich wollte doch dem Hitler nicht meine Lebensversicherung geben, wenn irgendwas passiert.

G: Sie waren dann in Alaska stationiert. Auf einer oder mehrerer großen Versorgungsbasen. Sie sind dann nach ihrer Entlassung aus der Armee eine Zeitlang arbeitslos gewesen.

W: Ja ich war dann arbeitslos, habe aber zwischenzeitlich öffentliches Recht studiert nach meinem Abschluss der politischen Wissenschaften.

G: Dann sind Sie durch einen Zufall, durch einen Verwandten Ihres Vaters, in den Dunstkreis des Stabes von Robert Kempner gekommen.

W: Ja, durch Bekannte meines Vaters, die in Frankfurt eine große Buchhandlung für jüdisch-religiöse Sachen hatten, die dann ausgewandert sind. Einen dieser Auswanderer habe ich dann in New getroffen und das Resultat war, dass ich bei Dr. Robert Kempner gelandet bin. Das war auch ein reiner Zufall. Ich suchte nach irgendeiner Stellung und wollte erst Übersetzungen machen, aber ich bin dann zur Staatsanwaltschaft gekommen. Und das war natürlich der interessanteste Job, den damals jemand in dieser Zeit haben konnte. Ich hatte Zugang zu allen Bibliotheken und da hatte Dr. Kempner eines Tages entschieden, dass ich nach Frankfurt-Oberursel fahren sollte. Dort sei eine große Sammlung von Akten und Material in einem großen alten Lagerhaus. Am 15. August 1947 bin ich losgefahren nach Oberursel. Da war ein großes so genanntes Interrogationslager für höhere Stäbe der Wehrmacht. Früher war es ein Interrogationslager für die Luftwaffe, das übernommen wurde. Da habe ich am nächsten Tag angefangen und bin zu dieser Baracke hingegangen und sehe dort eine Masse an Koffer, wie sie die Soldaten haben mit Dokumenten. Dr. Kempner sagte, das seien KZ-Sachen und finden Sie heraus, was sie können. Ich bin hingegangen und habe gesehen, dass der Raum war hochgestapelt mit Koffern, drei, vier Koffer aufeinander hochgestapelt, voller Dokumente. Da habe ich zu der Sekretärin, die mit mir

gefahren ist, gesagt, um Gottes Willen, was wollen wir da machen. Ich mache dann Stichproben und innerhalb von zehn Minuten stoße ich auf die Würzburger Dokumente in den hunderten von Koffern, die da gelegen haben. Und habe natürlich gleich gesucht und habe Namenslisten gefunden. Und ich habe dann schließlich die Listen mit den Namen meiner Eltern gefunden. Und dort haben wir sieben Leitzordner voller Dokumente gefunden und hier sind sie. Mit einem Fotoalbum der Gestapo, als Geschenk für einen obersten Gruppenführer, oder was er war, in Nürnberg. Es war gedacht für ihn als Geschenk nach dem Endsieg, damit gesagt werden könnte, wir sind all die Juden los. Normalerweise, wenn einer solche Verbrechen begeht, schafft er doch alles weg. Aber die haben damals alles aufgehoben und aufgeschrieben. So musste z. B. die Polizei Fahrräder von Juden konfiszieren und musste dann schätzen, welchen Wert die Fahrräder hatten. Auf einem Dokument habe ich gefunden, dass die auch ein Fahrrad aufgelistet hatten, das noch nicht einmal 20 alte Reichsmark wert war. So haben die gearbeitet und haben das auch noch aufgehoben als Dokument. Die Mentalität dieser Leute damals ist gar nicht zu verstehen. Ich bin ja vor der so genannten Kristallnacht weg, konnte also selbst nicht verstehen, wie das möglich war. So auch der „Rucksackbrief“. Da hat ein Würzburger Bürger, der Nazi war, einen Brief in einem grausamen Deutsch geschrieben, dass er im ganzen Reich einen Rucksack suche. Er hätte einen Dringlichkeitsschein und könne keinen Rucksack bekommen. Er hat sogar in dem Brief die Wirtschaft beschimpft, dass die sogar unter Hitler keinen Rucksack herstellen könnten. Er wusste, dass die Juden deportiert werden und schrieb, ob er von der Gestapo einen jüdischen Rucksack haben könne. Die Gestapo hat den Brief an das Finanzamt weitergeleitet. Ich habe sogar stenographische Anweisungen auf dem Brief gefunden, dass er einen Termin dort hatte.

G: Und am Ende dieses Dokumentes, wie auf vielen dieser Dokumente, das auch in der Ausstellung zu sehen ist, steht „1. Pop an Finanzamt verwiesen, 2. Weglegen zum Akt: Evakuierung der Juden aus Mainfranken“. Dieser Vermerk findet sich auf vielen dieser Dokumente. Sie haben aus diesen Dokumente über die Deportation Ihrer Eltern erfahren und haben dann aber auch weiter recherchiert. Können Sie uns darüber berichten, wie das am 22. April in Neustadt, an dem Tag an dem Ihre Eltern abtransportiert worden sind, abgelaufen ist.

W: Also ich habe von einem Bekannten, dessen Namen ich hier nicht erwähnen will, der im Landratsamt eine Funktion hatte, erfahren, wie die Juden beschimpft worden sind, besonders von den Jugendlichen, als die Juden in die Omnibusse nach Würzburg verfrachtet worden sind. Er war ein Zweideutiger. Auf der einen Seite war er für die Maßnahmen, auf der anderen Seite war er gegen die Maßnahmen. Der damalige Landrat hatte die Macht Juden zurück zu stellen, wenn sie krank waren oder aus anderen Gründen, aber er hat es nicht gemacht. Der dortige Kreisleiter hat willkürlich alle Juden im dortigen Judenhaus zusammen kommen lassen und dann hat er meinem Vater als Lehrer die Anordnung gegeben, jüdische Frauen herauszusuchen zur Straßenreinigung. Gott sei dank ist der Kreisleiter als NS-Verbrecher in Dachau gehängt worden, aber nicht deswegen, sondern weil er einen Zettel ausgefüllt hatte, um entschädigt zu werden für Ausgaben von Begräbnissen von amerikanischen Fliegern, die notgelandet sind und auf Befehl erschossen wurden. Ich weiß nicht genau, wie dieser Prozess verlaufen ist, weil ich damals mit ganz anderen Angelegenheiten zu tun hatte, aber er ist zum Tode verurteilt worden und hingerichtet worden in Dachau. Auch mein Vater und der jüdische Sanitätsrat, der neben uns wohnte, sind nicht verhaftet worden an der so genannten Kristallnacht. Vielleicht wollte der Kreisleiter für nach dem Krieg ein Alibi oder eine Entschuldigung haben.

Der einzige der Selbstmord begangen hat, war der Polizeiführer, der die Juden nach Würzburg gebracht hatte. weil er nach Kriegsende das Unrecht richtig beurteilt hatte.

G.: Aber es gab auch andere außer dem Bürgermeister und dem Kreisleiter, zum Beispiel Frau Hofmann. Können Sie uns etwas über Frau Hofmann erzählen.

W. Den letzten Tag, den meine Verwandten in ihrer Wohnung in Neustadt erlebten, ist Frau Zitta Hofmann noch da gewesen und hat meine Eltern beruhigt. Sie wusste, dass meine Eltern am nächsten Tag wegkommen. Sie hat während der ganzen Zeit, als es schon verboten war bei Juden im Haushalt zu helfen, geholfen und ihnen was zum Essen gegeben. Sie hatte nachts meinen Eltern Lebensmittel gebracht, obwohl dies streng verboten war. Ich habe nach dem Kriege veranlasst, dass ihr das Bundesverdienstkreuz verliehen wird. Frau Hofmann war natürlich immer mit ihren Hilfeleistungen mit einem Fuß im KZ oder im Gefängnis, denn sie war jünger als 35 Jahre und es war verboten, als Zugehfrau bei Juden zu arbeiten. Sie hat allen Verboten widerstanden und hat geholfen. Das habe ich alles erst 1959 erfahren, denn die Frau wohnte in einem Nebenort

von Bad Neustadt. Ich habe sie bis 1959 gesucht. Erst Bekannte haben sie auf dem Marktplatz erkannt. Sie hatte dort einen Marktstand. Die Freunde haben mich benachrichtigt. Ich bin dann am nächsten Tag von Giessen nach Bad Neustadt gefahren und habe sie dann befragen können und habe darauf hin für die das Bundesverdienstkreuz beantragt.

G: Sie haben sich ja nach dem Kriege, auch speziell nach dem Fund der Akten, intensiv darum bemüht, das Schicksal Ihrer Eltern zu erforschen, aber darüber hinaus auch versucht weitere Forschungen vorzunehmen. 1958 sind Sie dann an H.G. Adler herangetreten.

W.: An Adler bin ich gekommen, weil damals zur damaligen Zeit, also etwa zur Nürnberger Zeit, viele Tatsachen, die heute bekannt sind und von denen ich erzählt habe, nicht bekannt waren. Vieles war damals durch Datenschutzbestimmungen geschützt. So sind damals fasst alle Beschuldigten in Würzburg, die an den Durchsuchungen beteiligt waren, freigesprochen worden. So war eben die Gerichtsbarkeit nach dem Krieg. Ich glaube, einer der höchsten Angeklagten, ein Gruppenführer, in Bayern hat zwei Jahre Gefängnis bekommen. So habe ich seit 1947 an diesen Dingen gearbeitet und immer ein bisschen mehr gesammelt. So habe ich auch veranlasst, dass die Fotos aus dem Würzburger Gestapoalbum von einem Fotografen, dem ich vertraut hatte, neu belichtet wurden, damit sie eine bessere Qualität erhielten. Ich habe dann das Album der Staatsanwaltschaft in Nürnberg übergeben, die es nach Würzburg zurück gegeben haben. Vor zwei, drei Jahren habe ich dann erfahren, dass das Fotoalbum wieder in Würzburg ist, das es dort irgendwo aufgefunden wurde, aber ich habe ja Kopien davon.

G.: Das Album liegt heute im Staatsarchiv in Würzburg. Vier Blätter sind von den Amerikanern entnommen worden und befinden sich heute im National Archive in Washington. Dieses Album war zwischenzeitlich verschwunden, weil es schlichtweg an einer falschen Stelle in den Akten abgelegt worden war.

W: Ich vermute, dass ein Angestellter, der irgendwie von den Nazis angehaucht war, es irgendwie bei Seite geräumt hat.

G. Nein ganz anders: Dieses Album ist von der Staatsanwaltschaft angefordert worden, die den Prozess gegen Rademacher führte. Dieses Album ist der Staatsanwaltschaft im Original übersandt worden und die haben es zu ihren Akten gelegt, die Akten zugemacht und das Album nicht wieder zurück geschickt. Nachdem dann das Verfahren gegen Rademacher beendet wurde, wurde das Album mit den Prozessunterlagen in die Ablage getan und dort vergessen.

Das Album kam dann wieder zum Vorschein mit dem Projekt alle Strafverfahren gegen Beteiligte im Auswärtigen Amt wegen nationalsozialistischer Gewaltverbrechen zu dokumentieren. In diesem Zusammenhang ist das Album wieder aufgetaucht.

Ich möchte aber noch einmal die Bedeutung Ihrer Aktenfunde verdeutlichen. Sie sind zum Beispiel eine der Grundlagen geworden für H.G. Adlers Standardwerk, das auch heute noch Standardwerk ist „Der verwaltete Mensch“.

W: Den Adler habe ich natürlich gefragt, weil der auch in Auschwitz war, ob Leute von den Würzburger Deportationen zurück gekommen sind. Adler sagte mir, nach seinem Wissen ist niemand zurück gekommen. Alle sind wahrscheinlich gleich nach der Deportation in den Gaskammern in Sobibor oder Belzec ermordet worden. Heute aber weiß ich, dass diese Aktenfunde eine kompletteste Dokumentation der Deportationen aus Unterfranken sind. Ich bin noch heute der Ansicht, dass wenn sie jedes Einwohnermeldeamt fragen, wo damals Juden wohnten, dass überall noch Akten zu finden sind.

G: H.G. Adler hat Sie „Anreger“ genannt, denn nach dem Abschluss der Arbeit über Theresienstadt bekam er ein Angebot, eine wissenschaftliche Arbeit zu erstellen nach seinem Wunsch. Er konnte sich ein Thema aussuchen. Er war unentschlossen und genau zu diesem Zeitpunkt sind Sie an ihn herangetreten. Wir haben auch schon darüber gesprochen, dass bei der juristischen Ahndung oder zumindest dem Versuch die Deportationen zu ahnden diese Akten eine große Rolle gespielt haben, was man z. B. daran sieht, dass die Zentrale Stelle der Landesjustizverwaltungen in Ludwigsburg in den sechziger Jahren zur Unterstützung von Staatsanwaltschaften, die in diesem Bereich ermittelt haben, eine Zusammenstellung gemacht hat, die zum großen Teil aus diesen Akten gemacht worden ist.

W. : Während meiner Arbeit in Nürnberg war ich auch einmal in Norddeutschland in der Nähe von Kassel, dort habe ich beim recherchieren auch Papiere und Dokumente über Deportationen aus Düsseldorf gefunden. Aber diese Dokumente waren so unvollständig und auch kaum lesbar, dass sie nicht aufgearbeitet werden konnten.

G.: Lassen Sie uns an diesem Punkte unterbrechen, um dem Publikum die Möglichkeit zu geben Fragen zu stellen.

W.: Ich danke Ihnen für Ihr Kommen und danke für die Einladung und danke auch meinem so genannten Assistenten Herrn Dr. Herbert Schultheis und meiner Nichte Frau Masche.

F.: Herr Wahler, ich habe eine erste Frage zu Ihrer Schulzeit in Hörstein in den zwanziger Jahren. Sie hatten sehr interessanterweise über den Religionsunterricht gesprochen. Mich würde bitte interessieren, weil ich mich mit der Schulgeschichte in Preußen beschäftige, wie wurde der Religionsunterricht in einer fränkischen Schule bei einer Zusammensetzung von jüdischer Konfession, katholischer und evangelischer Konfession gehalten? Hatten Sie einen eigenen Religionslehrer?

W.: Mein Vater hatte die Tätigkeit, seitdem sein Vater die Stelle verlassen hatte.

Kampe: Die Frage war, hatten Sie in der öffentlichen Schule jüdischen Religionsunterricht?

W.: Ja, mein Vater hat das gemacht. Er war angestellt bei der Latein- und Realschule. Jede Religion hatte ihren eigenen Religionsunterricht. Das war auch in Aschaffenburg so, das war in ganz Bayern so.

F.: Das waren dann Religionsstunden, die dann parallel liefen?

W.: Ja, jede Religion hatte ihren separaten Religionsunterricht. Wir hatten jüdischen Religionsunterricht nach den Plänen von Rabbiner Breuer. Dem unterstand der Religionsunterricht, genauso wie dem katholischen Pfarrer am Ort der katholische Religionsunterricht.

F.: Meine letzte Frage zur Deportation der fränkischen Juden: Habe ich Sie richtig verstanden, dass Würzburg eigentlich die Zentrale war und dass aus dem Umfeld, also aus Franken und den kleineren Städten und Dörfern alle Juden gesammelt wurden?

W.: Ja, alle Juden sind in Würzburg gesammelt worden. Außer in Kitzingen. Kitzingen hatte eine größere Gemeinde. Die von Kitzingen sind in der ersten Deportation im Oktober 1941 weggebracht worden.

F.: Man kann also daraus den Schluss ziehen, ...

W. ...das war also vor der Wannsee-Konferenz. Das war alles schon geschehen, wie die Konferenz hier im Hause stattfand.

F.: ...man kann also daraus den Schluss ziehen, dass die Öffentlichkeit sehr genau wusste, was mit ihren jüdischen Mitbürgern geschah. Weil das immer bestritten wird.

W.: Von der Vernichtung wussten sie nichts. Davon wussten nur wenige, die von den zurückgekehrten Soldaten informiert wurden. Oder vielleicht durch diplomatische Kreise.

G.: Ich möchte nur darauf hinweisen, dass Würzburg eine Gestapo-Außenstelle der Stapostelle Nürnberg war. Die Nürnberger Stapostelle war der Leitstelle in München unterstellt, d. h. Würzburg war zuständig für die Deportation der mainfränkischen und unterfränkischen Juden.

F.: Herr Wahler sind Sie jemals bei einem der deutschen Prozesse gewesen, in dem diese Akten Verwendung gefunden haben? Es hat ja gegen die Gestapomitarbeiter von Nürnberg und Fürth bereits 1948/49 ein Verfahren gegeben auch, glaube ich, ein Verfahren gegen die Würzburger Mitarbeiter. Ich wollte Sie einfach fragen, haben Sie diese Leute, die damals angeklagt waren, auch einmal von Angesicht zu Angesicht gesehen?

W.: Nein, konnte ich leider nicht, ich war ja damals mit anderen Aufgaben beschäftigt. Es ist die ganze Prozesssache in Würzburg und Nürnberg ein großer Schwindel gewesen, weil den Angeklagten überhaupt nichts passiert ist.

F.: Ich hätte eine Frage an Sie, aber ich möchte mich erst einmal vorstellen: Ich bin Jahrgang 1922 und bin Sohn einer alteingesessenen Familie in Kurhessen, einer Landgemeinde um Kassel. Und beschäftige mich schon seit 20 Jahren mit der Deportation der Juden aus den Landgemeinden. Und die erste Deportation von Kassel hat schon im Dezember 1939 stattgefunden. Da sind 1.200 Juden aus den Landgemeinden konzentriert worden, aus Fulda und den ganzen Landgemeinden, in der Schillerstraße in Kassel und nachdem sie ihr Vermögen deklariert hatten, wurden sie benachrichtigt, dass sie sich am 9. Dezember abends in dem Gymnasium in der Schillerstrasse einfinden müssten. Von der Schillerstrasse sind sie zu Fuß zum Bahnhof gelaufen und die ganze Bevölkerung hat das gesehen. Und sie sind mit dem ersten Transport nach Riga deportiert worden. Die Frage ist die: Wir wollten herausfinden, wer war die Begleitmannschaft von Kassel nach Riga, um sie zu fragen, wie ist die Fahrt verlaufen und wo sind die Deportierten

hingekommen. Bis zum heutigen Tage konnten wir nicht herausbekommen, wer die Begleitmannschaft war und was ist mit den Juden geschehen. Wieso ist das möglich?

W.: Zu den Kasseler Deportationen kann ich nichts sagen, das war eine andere Gegend. Aber weil Sie sagten Riga. Die nach Riga Deportierten sind meistens sofort nach der Ankunft erschossen worden.

G.: Für Riga gibt es inzwischen mehrere wissenschaftliche Bücher auch über die Transporte nach Riga, darunter auch ein Gedenkbuch für die Deportierten. Also nicht nur ein Buch über die Transporte, sondern auch über die Menschen, die dorthin transportiert worden sind. Dieses zweibändige Werk kann in der hiesigen Bibliothek eingesehen werden.

W.: Ich habe eine Cousine mit zwei Kindern aus Hamburg verloren. Zuerst wurde gemeldet, dass sie nach Riga gekommen sind. Das zweite Mal ist mir mitgeteilt worden, sie sei nach Kiew gekommen.

F.: Herr Wahler könnten Sie bitte etwas über Ihre Arbeit mit Robert Kempner berichten. Sie sind also hierher nach Deutschland gekommen, haben dann für ihn recherchiert, Sie haben für ihn gearbeitet. Könnten Sie uns bitte erzählen, wie die Arbeit mit ihm war. Und dann hätte ich noch gern zusätzlich gewusst, sind Sie je in diesem berühmten „Zeugenhaus“ in Nürnberg gewesen? Haben Sie das einmal von innen gesehen?

W.: Ich weiß nicht, ob das das Zeugenhaus war, aber ich habe einmal den Bruder von Rudolf Hess getroffen, der irgendwie in der Nähe von Kempners Büro war und habe mich mit ihm unterhalten. Ich weiß aber nicht, ob er damals angeklagt war.

Mit Kempner war es persönlich sehr gut zu arbeiten. Er hat mich immer mit Sonderaufträgen beauftragt, so auch in Würzburg. Ich habe gern für ihn gearbeitet. So war ich die einzige Person, die die Erlaubnis hatte in die Abteilung zu gehen, wo die Indexkarten, die Karteikarten, lagen, auf diesen alle die Nazis verzeichnet waren. Der Kempner hatte mir völlige Freiheit gegeben zu tun, was ich für richtig hielt. Im Auftrag von Kempner bin ich vom obersten General in Nürnberg als „Sonderbotschafter“ in die Schweiz beordert worden, um herauszufinden, welche Lösegelder von jüdischen Verbänden an Himmler bezahlt worden sind in der Schweiz, einer war ein orthodoxer Verband, um die letzten Überlebenden in Theresienstadt herauszubekommen. Das war schon Ende 1944. Das war damals nicht ganz ungefährlich, denn offiziell durfte ich nicht in der Schweiz recherchieren.

G.: Also Herrn Wahlers Aufgabe war es nicht nur zu suchen, sondern auch zu analysieren und zu berichten.

W.: Ich habe nach meiner Rückkehr einen großen Bericht an den General in Nürnberg geschrieben, aber während des Aufenthaltes hatte ich nicht Schwierigkeiten mit den Schweizern, sondern mit den orthodoxen Juden, weil die die Sache verheimlichen wollten. Der damalige dortige Rabbiner hat mir nicht geholfen, aber ich habe einen Parlamentarier, den Bürgermeister von Schaffhausen, befragt. Er wusste von den Geldern, aber die Orthodoxen haben mir nicht geholfen.

F.: Herr Wahler können Sie etwas zu sagen, inwiefern die Akten nützlich für den Eichmann-Prozess waren?

W.: Für den Eichmann-Prozess hatte ich auch Verbindungen mit der Schweiz, da Deutschland damals noch keine diplomatischen Beziehungen zu Israel hatte. So bin ich wieder in die Schweiz gefahren. Dort hatte ich Kontakt mit dem israelischen Konsul in Zürich. Die Akte habe ich ihm offeriert und soweit ich weiß, waren die Akten sogar zum Teil in Israel geschickt worden. In einem Schreiben, das auch in der Ausstellung zu sehen ist, bedankt sich die israelische Polizei, dass ich ihr für den Eichmann-Prozess die Akten und Dokumente geschickt habe.

F.: Als Sie dann in der Zeit, als Sie hier in Deutschland waren und ihre Recherchen durchführten, haben Sie auch mit so genannter „normaler“ deutscher Bevölkerung zu tun gehabt. Wie sind Ihnen denn hier in Deutschland die Menschen bei Ihren Recherchen begegnet? Also ich meine die Menschen, die ja in ihren Straßen, in ihren Häusern, in ihrer Nachbarschaft die Deportationen gesehen haben.

W.: In Hörstein bin ich mit einem großen Empfang empfangen worden. Wie ich das erste Mal dort war Ostern 1947. Die haben mir kistenweise Wein geschenkt. Ich habe noch heute Kontakt mit der Frau des verstorbenen Bürgermeisters. Ich habe auch mit dem Alt-Bürgermeister, der in der Weimarer Zeit 30 Jahre Bürgermeister war, Kontakt. Ich musste einen Internierten, einen

Personalchef von Ribbentrop, habe ich vom Darmstädter Internierungslager holen müssen, um ihn nach Nürnberg zur Aussage zu bringen. Auf dem Weg liegt Hörstein bei Aschaffenburg. Da haben wir angehalten und ich bin in Hörstein offiziell empfangen worden.

Kampe: Vielen Dank Herr Wahler und danke Ihnen für Ihr Interesse.

W.: Und danke schön Ihnen!

Kampe: Ich glaube es ist deutlich geworden, hier in einem ganz besonderen Fall, dass Fotokopien von einem Originalbestand mindestens vielleicht noch wichtiger waren, als der zeitweilig verschwundene Originalbestand. Und ich empfinde wirklich große Dankbarkeit, dass Herr Wahler nach diesem bewegten Leben und nach diesen Ereignissen, diesen Bestand unserem Haus übergeben hat.

W.: Ich möchte auch noch erwähnen, was mir unverständlich ist: Die Akte war auch in New York, im theologischen Seminar, das nicht orthodox und auch nicht reformiert ist. Aber dort war man an den Akten nicht interessiert.
